

Iwan Turgenjew
Erste Liebe

Iwan Turgenjew

Erste Liebe

Aus dem Russischen
von Wilhelm Lange

Anaconda

Die Originalausgabe erschien zuerst 1860 unter dem Titel »Perwaja ljubow« in der Zeitschrift *Biblioteka dlja tschtenja*, Nr. 3, St. Petersburg. Die Übersetzung von Wilhelm Lange folgt der Ausgabe Leipzig: Philipp Reclam jun. 1882. Der Text wurde in Orthografie und Interpunktion der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst, die Transkription russischer Eigennamen folgt der Duden-Umschrift.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009, 2021 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Albert Gustaf Aristides Edelfelt (1854–1905), »At the Piano«, © Goteborgs Konstmuseum, Schweden / bridgemanart.com

Umschlaggestaltung: agilmedien, Köln

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86647-389-8

www.anacondaverlag.de

... Die Gäste hatten sich längst entfernt. Es schlug halb eins. Nur der Wirt sowie Sergei Nikolajewitsch und Wladimir Petrowitsch waren noch geblieben.

Der Wirt klingelte und befahl, die Reste des Abendbrots wegzunehmen.

»Die Sache ist also abgemacht«, sprach er, sich bequemer in seinem Lehnstuhl zurechtsetzend und seine Zigarre anzündend; »jeder von uns hat die Geschichte seiner ersten Liebe zu erzählen. Die Reihe ist an Ihnen, Sergei Nikolajewitsch.«

Sergei Nikolajewitsch, ein korpulenter Mann mit rundem, aufgedunsenem Gesicht, sah zuerst den Wirt an und dann richtete er die Augen zur Decke.

»Ich hatte gar keine erste Liebe«, begann er endlich; »ich begann gleich mit der zweiten.«

»Wie ist das möglich?«

»Die Sache ist sehr einfach. Ich zählte achtzehn Jahre, als ich mich zum ersten Mal um die Gunst einer sehr hübschen Dame bemühte; aber ich machte ihr in der Weise den Hof, als sei mir diese Sache nicht mehr neu – ganz so, wie ich später andern den Hof machte. Um mich deutlicher auszudrücken: zum ersten und letzten Mal hatte ich mich in einem Alter von sechs Jahren in meine Wärterin verliebt – aber das ist schon lange her. Die Einzelheiten dieses Verhältnisses haben sich aus meinem Gedächtnis verwischt, und wenn ich mich ihrer auch erinnerte, wen könnten sie interessieren?«

»Aber was sollen wir dann machen?«, begann der Wirt. »Meine erste Liebe hatte ebenfalls nicht viel Interessantes: Ich hatte mich noch niemals verliebt, als ich die Bekanntschaft meiner jetzigen Frau machte – und bei uns ging alles wie am Schnürchen: die Väter freiten für uns, wir gefielen einander bald ganz außerordentlich und traten deshalb ungesäumt in den Ehestand. Meine Geschichte ist also mit zwei Worten erzählt. Ich muss Ihnen gestehen, meine Herren, als ich die Frage von der ersten Liebe aufwarf, da hoffte ich auf Sie – ich will nicht sagen alten, aber auch nicht mehr jun-

gen Junggesellen ... Wollen Sie uns vielleicht etwas zum Besten geben, Wladimir Petrowitsch?»

»Meine erste Liebe gehört allerdings nicht zu den gewöhnlichen«, antwortete mit einigem Zögern Wladimir Petrowitsch, ein vierzigjähriger Mann mit schwarzem, jedoch schon grau meliertem Haar.

»Ah!«, riefen der Wirt und Sergei Nikolajewitsch zugleich. »Um so besser! ... Erzählen Sie!«

»Gern ... oder vielmehr, nein: ich will lieber nicht erzählen: darin bin ich kein großer Meister; ich erzähle entweder trocken und kurz, oder weitschweifig und falsch; wenn Sie jedoch erlauben, will ich alles, was mir in der Erinnerung geblieben, in ein Heftchen schreiben und Ihnen dann vorlesen.«

Die Freunde wollten anfangs nicht darauf eingehen, allein Wladimir Petrowitsch bestand auf seiner Bedingung. Als sie nach vierzehn Tragen wieder zusammenkamen, hatte Wladimir Petrowitsch sein Versprechen wirklich erfüllt.

Das Heft enthielt Folgendes:

I.

Ich zählte damals sechzehn Jahre. Es war im Sommer 1833. Ich wohnte in Moskau bei meinen Eltern. Sie hatten sich in der Nähe des Kalugaschen Tores, dem Neskutschni-Garten gegenüber, eine Villa gemietet. Ich bereitete mich auf die Universität vor, studierte jedoch sehr wenig und ohne besonderen Eifer.

Niemand beschränkte mich in meiner Freiheit. Ich tat, was ich wollte, namentlich seitdem ich nicht mehr von meinem letzten Erzieher, einem Franzosen, beaufsichtigt wurde, der sich niemals mit dem Gedanken hatte versöhnen können, dass er »wie eine Bombe« – *comme une bombe* – in Russland hineingefallen, und der sich den ganzen Tag mit erbittertem Gesichtsausdruck aus dem Bett wälzte. Mein Vater behandelte mich gleichgültig-freundlich; meine Mutter beachtete mich fast gar nicht, obgleich ich das einzige Kind war: andere Sorgen nahmen sie vollständig in Anspruch.

Mein Vater, ein noch junger und sehr schöner Mann, hatte sie aus Berechnung geheiratet; sie war zehn Jahre älter als er. Meine Mutter führte ein trauriges Leben; unaufhörlich befand sie sich in Aufregung, war eifersüchtig und ärgerte sich – jedoch nicht in meines Vaters Gegenwart; sie fürchtete ihn sehr und er beobachtete eine strenge, kalte, reservierte Haltung ... Niemals habe ich einen so ausgesucht ruhigen, selbstbewussten und sich so vollkommen beherrschenden Mann gesehen.

Nie werde ich die ersten Wochen vergessen, die ich in unserer Villa verlebte. Das Wetter war herrlich; wir waren am neunten Mai, dem Nikolaustag, umgezogen. Ich ging spazieren – bald im Garten unsers Landhauses, bald hinter dem Schlagbaum, und nahm dann irgendein Buch mit – in der Regel Kaidanows Lehrbuch der Weltgeschichte – schlug es jedoch nur selten auf; dagegen deklamierte ich sehr oft mit lauter Stimme Gedichte, deren ich eine große Menge auswendig wusste; das Blut kochte in mir und mein Herz war voll Traurigkeit – voll süßer und zugleich froher Traurigkeit; immer erwartete und fürchtete ich irgendetwas, über alles wunderte ich mich, auf alles war ich gefasst; meine Fantasie war in unaufhörlicher schneller Tätigkeit, sie umflatterte mich gleichsam beständig mit denselben Vorstellungen, wie um die Zeit der Morgenröte die Wasserschwalben den Kirchturm umkreisen; ich wurde nachdenklich und betrübt, ja ich weinte sogar. Allein auch durch die Tränen und die Trauer, welche bald ein Lied, bald die Schönheit des Abends in mir wach riefen, drang gleich dem Frühlingsgrün das freudige Gefühl des jungen schäumenden Lebens.

Ich hatte ein Reitpferd; ich sattelte es mir selbst und ritt allein nach irgendeinem fernen Punkt, galoppierte und wähnte mich einen Ritter im Turnier – wie froh wehte mir der Wind um die Ohren! – mit welcher Wonne nahm ich, das Gesicht zum Himmel gewendet, sein glänzendes Licht und seine Azurbläue in meine empfängliche Seele auf.

Wie ich mich erinnere, drängte sich in jener Zeit das Bild einer Frau, die Vorstellung von Frauenliebe fast niemals mit bestimmten Zügen meinem Geist auf; aber in allem, was ich dachte, in allem,

was ich empfand, barg sich das halbunbewusste, schamhafte Vorgefühl von etwas Neuem, unsäglich Süßem, Weiblichem ...

Dieses Vorgefühl, diese Erwartung durchdrang mein ganzes Sein; ich atmete es ein, es durchströmte mit jedem Blutstropfen meine Adern ... es sollte sich bald verwirklichen.

Unsere Villa bestand aus einem herrschaftlichen, hölzernen Haus mit Kolonnaden und zwei niedrigen Flügeln. In dem linken Flügel befand sich eine kleine Fabrik, in welcher billige Tapeten gefertigt wurden ... Nicht selten besuchte ich dieselbe, um zu sehen, wie etwa zehn kränkliche, krausköpfige Knaben in schmutzigen Röcken und mit abgemagerten Gesichtern in einem fort auf hölzerne Hebel sprangen, welche die viereckigen Klötze der Presse drückten, und auf diese Weise durch die Schwere ihrer schwächlichen Körper die bunten Tapetenmuster auspressten.

Der rechte Flügel stand leer und war zu vermieten. Eines Tages – etwa drei Wochen nach dem neunten Mai – wurden die Fensterläden dieses Flügels geöffnet und es kamen zwei Frauengesichter zum Vorschein – es musste irgendeine Familie den Flügel bezogen haben. Ich erinnerte mich, dass die Mutter sich an diesem Tag während des Mittagessens bei dem Hausmeister erkundigte, wer unsere neuen Nachbarn seien, und als ich den Namen der Fürstin Sasjekina vernahm, sagte sie nicht ohne eine gewisse Achtung: »Ah, eine Fürstin!« ... Dann fügte sie jedoch hinzu: »Es muss eine sehr arme Fürstin sein.«

»Die Familie kam in drei Droschken an«, bemerkte der Hausmeister, achtungsvoll die Schüssel reichend; »einen Wagen haben sie nicht, und die Möbel sind sehr einfach.«

»So«, erwiderte die Mutter, »aber es ist immerhin besser –«

Der Vater sah sie kalt an: sie verstummte.

Und in der Tat, reich konnte die Fürstin Sasjekina nicht sein. Der von ihr bezogene Flügel war so alt und klein und niedrig, dass auch nur einigermaßen bemittelte Leute sich nicht darin niedergelassen hätten. – Übrigens ging mir das alles an den Ohren vorbei. Der Fürstentitel machte wenig Eindruck auf mich – ich hatte vor Kurzem Schillers Räuber gelesen.

2.

Ich hatte die Gewohnheit, jeden Abend mit der Flinte in unserem Garten umherzustreifen, um den Krähen aufzulauern. Gegen diese vorsichtigen, raubgierigen, listigen Vögel empfand ich längst einen tiefen Hass. An dem genannten Tag hatte ich mich ebenfalls in den Garten begeben – und nachdem ich vergebens alle Alleen durchwandert (die Krähen hatten mich erkannt und ließen nur von fern ein kurzes Krächzen hören) näherte ich mich zufällig einem niedrigen Zaun, welcher eigentlich unsere Besitzung von dem schmalen Streifen Garten trennte, der sich hinter dem rechten Flügel ausdehnte und zu demselben gehörte. Gesenkten Kopfes schritt ich dahin. Plötzlich vernahm ich Stimmen: ich blickte über den Zaun und war wie versteinert – mir bot sich ein eigentümliches Schauspiel.

Nur wenige Schritte von mir – zwischen grünen Himbeersträuchern – stand ein hohes, schlankes Mädchen in gestreiftem Rosakleid und mit einem weißen Tuch um den Kopf. Um sie herum standen vier junge Leute und sie klopfte sie der Reihe nach mit jenen kleinen grauen Blumen auf die Stirn, deren Namen ich nicht mehr weiß, die aber Kindern sehr wohl bekannt sind: diese Blumen bilden kleine Säckchen und platzen, wenn man damit an einen harten Gegenstand schlägt, mit einem lauten Knall.

Die jungen Leute boten ihre Stirn gern dar – und in den Bewegungen des Mädchens (ich sah sie von der Seite) lag etwas so Bezauberndes, Gebieterisches, Liebkosendes, Frohsinniges und Liebliches, dass ich vor Bewunderung und Vergnügen fast aufgeschrien hätte und ich glaube, ich hätte alles in der Welt darum gegeben, wenn diese reizenden Fingerchen auch mich auf die Stirn geschlagen hätten. Die Flinte glitt mir aus den Händen und fiel ins Gras; ich vergaß alles, meine Blicke verschlangen diese schlanke Gestalt, diesen Hals, diese schönen Hände, dieses leicht gelöste blonde, unter dem weißen Tuch hervorquellende Haar, dieses halbgeschlossene große Auge, diese Wimpern, diese zarten Wangen ...

»Sie, junger Mann«, sprach plötzlich neben mir irgendeine Stimme, »ist denn das anständig, in dieser Weise fremde Damen anzusehen?«

Ich erbehte am ganzen Körper und erstarrte ... neben mir hinter dem Zaun stand ein Mann mit kurz geschnittenem schwarzem Haar und sah mich höhnisch an. In demselben Augenblick wandte sich auch das Mädchen zu mir um ... ich erblickte große graue Augen in einem erregten lebhaften Gesicht – und dieses ganze Gesicht erzitterte plötzlich, fing an zu lachen, die weißen Zähne funkelten, die Brauen zogen sich etwas komisch in die Höhe ... ich wurde feuerrot, hob meine Flinte auf und lief, von lautem, jedoch nicht boshaftem Lachen verfolgt, fort in mein Zimmer, warf mich aufs Bett und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Heftig pochte mir das Herz; ich fühlte mich so beschämt, und doch war mir so froh zumut: ich empfand eine noch nie gekannte Erregung.

Nachdem ich ausgeruht, machte ich Toilette, säuberte mich und begab mich zum Tee hinunter. Das Bild des jungen Mädchens schwebte mir vor Augen; mein Herz hörte auf zu pochen, aber ein eigentümlich-angenehmes Gefühl durchdrang mich.

»Was fehlt dir?«, fragte plötzlich mein Vater. »Hast du eine Krähe geschossen?«

Gern hätte ich ihm alles erzählt, aber ich hielt an mir und lächelte nur vor mich hin.

Als ich schlafen ging, drehte ich mich, ich weiß selbst nicht weshalb, dreimal auf einem Bein herum, pomadisierte mich, legte mich hin und schlief die ganze Nacht wie ein Klotz. Gegen Tagesanbruch erwachte ich für einen Augenblick, erhob den Kopf, blickte mich entzückt um und schlief wieder ein.

3.

Wie soll ich mit ihr bekannt werden? – das war mein erster Gedanke, als ich am Morgen erwachte.

Vor dem Tee begab ich mich in den Garten, doch kam ich dem Zaun nicht zu nahe. Ich bemerkte niemand.

Nach dem Tee ging ich auf der Straße vor dem Landhaus einige Male auf und ab und schielte von fern nach den Fenstern ... Hinter dem Vorhang zeigte sich ihr Gesicht, und voller Schreck ent-